

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Mein Sohn, vertraue auf Jehova mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand. Erkenne ihn auf allen deinen Wegen, und er wird gerade machen deine Pfade." (Sprüche 1, 5. 6.)

Nº 3.	1. Februar 1910.	42. Jahrgang.

Religion.

Von Jakob E. Hübner, Offenbach a. Main.

Wenn der Sonnenstrahl, ermüdet von der langen Reise, sich im frischen Morgentau der Wiese badet, spiegelt und dann wendet, den Blick nach oben richtet zur Mutter Sonne, von der er kam, ein Sehnen nach seinem einstigen Wohnplatz ihn erfaßt, und er sich aufmacht, wieder dorthin zurück zu gelangen, so gleicht dies in mancher Hinsicht Religion. Religion ist das Sehnen des Menschen nach einem bestimmten Ziele, ein Wunsch zu ergründen: Woher? Wohin? — Beim wahren Christen wird dieser Wunsch natürlicherweise darin gipfeln, gleich dem im Tau sich spiegelnden Sonnenstrahl wieder dorthin zurück zu gelangen, von wannen er kam.

Schon lange hegten unsere Geister den Wunsch, dem Plane Gottes gemäß auf diese Erde zu kommen, irdische Hüllen anzunehmen, um hier einem göttlichen Plane gemäß wirken und schaffen zu können. Endlich kommt die Zeit, wenn der Geist als Mensch auf dieser Erde anlangt, geboren im Fleisch, zu zeigen, ob er aus freien Stücken, ohne Erinnerung an seine früheren Taten und Umgebung, seinen Wünschen der Präexistenz nachkommt. Als Kind, noch unbewußt der in ihm schlummernden Kräfte und Eigenschaften, nehmen mit steigendem Alter auch seine Gefühle an Tiefe und Eindruck zu, und erst leise, fast unmerkbar, dann stärker und immer stärker erfüllt ihn der Wunsch, etwas über das große Rätsel seines Ursprungs, über das Geheimnis seines Lebens hier auf Erden und über den Endzweck allen Seins zu erfahren. Dann ist er an dem Punkte angelangt, an dem sich der Sonnenstrahl im Tau des Grases spiegelt. Bis hierher ist sich die Religion aller Menschen, gewollt oder ungewollt, gut oder böse, völlig gleich. Aber nun wendet sich der Sonnenstrahl, und an diesem Punkte im Leben tritt eine Aenderung im Wesen der Religion eines jeden ein.

Der Glaube ist der Beweggrund aller Handlungen. Wenn aus dem Wunsche, etwas über Ursprung und Ziel seines Lebens zu erfah-

ren, sich allmählich der Glaube entwickelt hat, daß er durch Gedanken. Worte oder Taten etwas Näheres über jene geheimnisvollen Dinge erfahren könne, dann schreitet der Mensch zur Tat. — Ein jeder Mensch glaubt an ein höheres Wesen, einerlei in welcher Gestalt oder Form, sei es auch nur an die „Natur — selbst" des Atheisten. Hier, beim Glauben, ist es, wo der erste Unterschied in der Religion einsetzt. Es ist klar, daß von einem bestimmten Punkte Wege nach jeder Richtung hin gedacht werden können. So ist es uns zum Beispiel ebenso möglich, von Wien nach Berlin zu fahren, als von Wien nach Paris. Oder wir können mit einem Luftschiff uns ebenso in die Höhe erheben, als wir in einem Schacht in das Innere der Erde hinabsteigen können.

Aber die Sache wird anders, wenn nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch das Ziel bestimmt ist. Dann wird der Mann, der von Süden nach Norden will, nimmermehr dorthin kommen, wenn er nach Osten geht. Da gibt es nur einen einzigen Weg, der geradewegs dem gesteckten Ziele zuführt.

An einem solchen Punkte befindet sich auch der Mensch, wenn in ihm der Glaube zur Tat reifen will, sich einen Weg zurückzubahnen zu der ewigen Heimat, von der er ausging. Diesen Weg sich zurückzubahnen ist sein Lebenszweck. Dann ist es ganz natürlich, daß er den besten, den kürzesten Weg einschlage, sein Ziel zu erreichen. Versucht er es auf Umwegen, geht er irre, dann hat er um so länger zu gehen, will er endlich sein Ziel doch noch erreichen. Von der Auswahl des Weges, den der Mensch in seinem Erdenleben gehen will, hängt es ab, ob er ein wirkungsvolles, erhabenes, in sich abgeschlossenes Sein wird, oder ob er an Leib und Seele zerstört, nach langen Irrfahrten elend in einem Abgrunde oder in einer Wüste verloren gehen wird, ein Schiff, das frisch und stolz hinaussteuerte ins Meer des Lebens, voller Hoffnung der guten Ladung, die es einst heimbringen würde, das man aber dann, an einer Klippe gestrandet, entdeckt, weil verkehrt gesteuert, ein nutzloses, vielleicht sogar noch unheilvolles Wrack.

Würde es sich angesichts der Wichtigkeit des Gegenstandes, von dem doch das ganze Leben und alle seine Frucht abhängt, nicht für einen jeden Menschen, der an diesem Punkte angelangt ist, lohnen, sich völlig klar darüber zu werden, welchen Weg er gehen will. Mögen vorher Einflüsse noch so große Wirkungen auf ihn ausgeübt haben, mögen sich in seinem Geiste noch so abnorme Ideale des Zwecks seines Erdenwandels gebildet haben, mag er an Buddha, Allah oder Brahma glauben, er halte ein an diesem Punkte und überlege, ob er auch wirklich den richtigen Weg einzuschlagen im Begriff, der ihn dahin führt, wo das Wahre herrscht. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, wird ihm gewiß auf die eine oder andere Art kund tun, wo sein Heil zu finden ist.

Leider aber bedecket Finsternis das Erdreich, und Menschen halten sich für zu weise, ihren Schöpfer, in dessen Händen sie Ton sind, um einen Rat zu fragen, der ihnen Aufschluß über nichts geringeres als über den Zweck ihres ganzen Lebens bringen soll. Wer der Welt diesen Vorschlag macht, der entlockt ihr höchstens ein Lächeln, gleich dem archäischen der frühesten griechischen Kunstperiode, ein Lächeln, von dem man nicht weiß, wo es anfing und wann es wieder verschwinden wird, um dem hochmütig erhabenen Zuge stolzer Weltweisheit Platz zu machen. Diese Klugheit der Menschen ist es, die es ihnen in den weitaus meisten Fällen nicht gestattet, den kurzen geraden Weg zurück zum Vaterhause zu finden, indem sie ihren Vater, der doch dort ist

und alle ihre Herzen kennt, nicht um Seinen Rat für diesen Weg bitten, Ihn nicht um Hilfe und Beistand ersuchen für die Fährnisse des Lebens.

Anstatt den Geber alles Lebens zu fragen, was das Leben sei, setzen sie sich in ihre Laboratorien und versuchen, allen Naturgesetzen zum Hohn, dieses gewaltige, das All umschließende Leben in bestimmte Regeln zu fassen, es zu zerkleinern und zu zerlegen, um zu finden, was es sei. O ihr Toren! Bedenkt ihr denn so wenig, daß „divide et impera" von jeher nur einen sehr beschränkten moralischen Wert hatte? — Wißt ihr denn nicht, daß alle Menschenklugheit zusammen genommen nicht dazu ausreicht, nur den allerbescheidensten Teil der hehren Intelligenz und Weisheit des Gottes zu ergründen, der das All schuf? — Wollt ihr denn nicht zugeben, daß euer Aufstellen von Regeln, Zerschneiden und Zerkleinern des Körpers euch auch noch keinen Hauch dem Ziele näher gebracht hat, dem ihr zustrebt? — Ja, ihr wißt es; denn alles Zerkleinern und Zerlegen bei und von Menschen ist nur Tod; und was ihr suchtet, das Leben, es entflieht und läßt euch in der gleichen Dunkelheit zurück, in der ihr zuvor waret. Der Mensch, der wissen will, was dieses Leben ist, was der Ursprung alles Seins und sein Ende ist, der muß demütig genug sein, vor dem auf die Kniee gehen zu können, der ihm allein Aufschluß darüber zu geben vermag, vor seinem Gott und Vater.

Wege, die der Mensch einschlagen kann, gibt es viele; aber es gibt nur e i n e n e i n z i g e n, der ihn wirklich zurückbringt, zu den lichten Räumen seines Vaterhauses. Wie schön wäre es, wenn alle die Menschen, die bis zum Wendepunkte, da, wo sich der Wunsch zur Tat wandelt, alle eines Sinnes sind, auch ihre Religion der **Tat** in einem Sinne ausüben würden. Gottes Gesetze kennen keinen Grund, warum das nicht der Fall sein könnte, nein im Gegenteil, sie verheißen uns die Zeit, wo a l l e Menschen einst e i n e s Herzens und e i n e s Sinnes sein werden und dadurch in den Stand kommen werden, nach jeder Richtung hin viel größere Fortschritte zu machen, als sie jetzt können. Auch die Behauptung, wir haben es nicht gewußt, ist nichts als eine Ausrede, ebenso ungiltig, wie alle anderen, denn Gott offenbart sich allen Menschen an allen Tagen zu jeder Zeit.

Das Gras, das wir achtlos mit Füßen zertreten, der Baum, der uns in heißer Sonnenglut labenden Schatten spendet und im Herbst uns köstliche Früchte bringt, der Quell, der uns durch einen frischen Trunk erquickt, sie alle predigen unaufhörlich von einem Schöpfer hoch droben, der gewillt ist, allen Menschen den Weg zu zeigen, der zu Ihm zurückführt, wenn sie nur zu Ihm kommen und Ihn um Seinen Rat befragen wollen. Nehmen wir dann noch das Zeugnis Kants, den Sternenhimmel über uns und das Gewissen in uns, die beide das Dasein eines lebendigen Gottes in klarster Weise vor Augen führen, und die Bibelgläubigen auch noch Sein heiliges, geschriebenes Wort, verkündet durch die Propheten von alters her, dann sind das genügend Zeugen, die uns darzutun vermögen, an wen wir uns zu wenden haben, um den richtigen Weg zu finden.

Und Gott ist kein wandelbares Wesen. Zu Seinen Eigenschaften zählt auch eine ewige Unveränderlichkeit im Sinne des Guten und Gerechten. Deshalb sprach Er nicht nur durch Propheten im Altertume zu Seinen Kindern und verkündigte ihnen Seine Gebote und Gesetze, sondern Er kann und tut es auch heute noch. Nach langen Jahren geistiger Finsternis, in denen es den Menschen nicht möglich war, Seine

Stimme zu hören, da sie allzuweit abgewichen von Seinen Wegen und bei ihrem Suchen nach Wahrheit sich nie demütig an Ihn gewandt hatten, erweckte Gott Sich auch in diesen Tagen wieder Propheten, gibt Seinen Menschenkindern aufs Neue Gebote und Belehrungen, wenn sie sich nur, Seinem geschriebenen Worte gemäß, an Ihn wenden wollen.

War es der Menschheit in vergangenen Jahrhunderten schwer, den wahren Weg zu finden, der sie zum Ausgangspunkt ihres Daseins zurückbringen sollte, so ist es unserer heutigen Generation leichter gemacht, insofern es sich um aufrichtige, nach rechter Wahrheit und Weisheit forschende Seelen handelt. Jeder irdische Staatsverband hat Gesetze und Gebote, die sein Angehöriger halten muß, wenn er Fortschritte machen, ja wenn er nur in ihm leben will. Um wieviel mehr muß dies da im Reiche Gottes der Fall sein, von dem Ordnung ein Grundprinzip ist. Wo aber der richtige Weg zurück zum Vater anfängt, das lehrt uns schon allein Sein heiliges Wort. Glaube, Buße, Taufe und der Heilige Geist sind die Torpfeiler, die am Anfang dieses Weges stehen, sind die Grundbedingungen, auf denen allein ein vor Gott wohlgefälliges Lebenshaus aufgebaut werden kann. Aber auch sie haben nur Wert, wenn sie der Ordnung Gottes gemäß getan und, soweit Taufe und das Auflegen der Hände für den Empfang des Heiligen Geistes in Betracht kommen, die Ordonanzen von den von Ihm bevollmächtigten Dienern ausgeführt werden. Dann ist der Grundstein gelegt, dann ist der erste Schritt auf dem Wege aufwärts, zurück zum Vaterhause gemacht.

Wer dann in der wahren Lehre bleibt, der hat durch den Heiligen Geist einen von Gott verheißenen Tröster bei sich, der ihn nimmermehr irregehen läßt, der ihm hilft, selbst die schwersten Lasten des Alltags leicht zu tragen; denn stets hält er ihm die unermeßliche Liebe vor Augen, mit der der Erlöser einst am Kreuz für uns litt und starb und ferner den Lohn, der dem treuen Kämpfer für Gottes Sache nach vollbrachter Lebensbahn winkt. Der hat den rechten Weg zurück zu Gott gefunden, den Weg zu seiner Entwicklung und seiner immer höheren, geistigen Ausbildung, den Weg zum Endzweck der Religion, der am Wendepunkt seines Lebens angelangt, demütig seinen himmlischen Vater um Rat befragt, dann dessen Geboten gemäß die Grundbedingungen des Evangeliums erfüllt und nun unbeirrt auf dem ihm vom Heiligen Geiste gezeigten Wege fortschreitet. Diesen Weg aber findet die Menschheit in der *Kirche Jesu Christi*, der Kirche, deren Diener vom Herrn Autorität besitzen, in den Ordonanzen des Evangeliums zu amtieren. Religion in ihrem ersten Teile ist ein Sehnen, ein Wunsch, der die ganze Menschheit ohne Ausnahme umfaßt, in ihrem zweiten Teile aber ein Evangelium der vollkommenen Tat, wie es einzig und allein die eben genannte Kirche lehrt.

Gott ist die Liebe.

Mehr als die Welt im allgemeinen, haben die Mitglieder der Kirche Jesu Christi die Tatsache oder die Wahrheit erkannt, daß Gott die Liebe ist. Er ist der Brunnen der Liebe, aus dem man stets schöpfen kann; und je mehr man daraus schöpfen wird, desto bessere Resultate wird man erzielen. Dieser Brunnen gibt einen klaren und

stets labenden und stärkenden Trank; und nie wird man daraus Wasser empfangen, das durch irgend welche Beimischungen getrübt worden ist.

Der Herr sendet sogar Diener aus, die für uns Wasser aus diesem Brunnen schöpfen sollen, und es einem jeden darreichen, der darnach Verlangen hat. Darum, o lieber Leser, Mitmenschen, die ihr nach Liebe durstet, vergesset nicht an der Quelle zu erscheinen, wenn diese Diener beim Schöpfen sind. Oftmals können wir wohl Zeugnis geben, daß wir, wenn wir den Versammlungen beigewohnt haben, den gewünschten Trank erhalten haben. Manchmal vielleicht scheint es uns, als wären wir enttäuscht worden.

Es gibt auch hier ein Gesetz, dem wir uns fügen müssen. Die Diener des Herrn, die Er ausgesandt hat, für Seine Kinder Wasser aus dem Brunnen der Liebe zu schöpfen, können nur solchen dasselbe darbieten, und nur solche sind erlaubt, dasselbe zu trinken und sich dessen Genusses zu erfreuen, die mit einem demütigen und gläubigen Herzen dorthin kommen. Ist jemand hoffärtig, stolz, eigennützig und ungläubig, so wird er vielleicht durch seine Gegenwart anderen die Gelegenheit nehmen, von der Quelle zu trinken, aber er selber wird vergebens gekommen sein, wenn er nicht noch dafür einst wird leiden müssen, daß er solchen, die durstig und würdig vorbereitet waren, die Gelegenheit, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, genommen hat.

Es sind diejenigen, die von jenem Brunnen trinken, die imstande sein werden, auch an ihren Mitmenschen Liebe zu üben und die schließlich einen solchen Glauben erlangen werden, wie ihn Stephanus und die Apostel des Herrn hatten. Es war der starke Glauben des Stephanus und die große Liebe Gottes, die dem ersteren gestattete, den Himmel offen zu sehen und Christus zur rechten Hand Gottes sitzend.

Wer nicht bereits einen Durst, ein Verlangen nach dem Wasser, das aus dem Quell der unendlichen Liebe fließt, in sich verspürt, sollte versuchen, ein Verlangen darnach zu pflegen. Er sollte versuchen, seinen Geschmack so zu gewöhnen, daß er mit keinem minderwertigen Getränk mehr zufrieden sein wird.

Durch den häufigen Genuß dieses Getränkes allein werden wir imstande sein das hohe Ziel, welches uns gesteckt ist, zu erreichen. Wenn wir mit einem minderwertigen Ersatz zufrieden sind, dann werden wir auch nur minderwertige Resultate erzielen können.

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Gott selber sagte, daß ihm alles untertan sein solle. Um nun aber dieser erhabenen Stelle immer würdig zu sein, bedarf es gewiß eines steten Bestrebens, eines steten Arbeitens. Wir dürfen nicht zugeben, daß der Mensch, die Säule der Schöpfung, etwa durch kleine Gewohnheitssünden oder Vergehen, wie eine Holzsäule durch Wurmstiche, morsch und untauglich für die ihm gestellte Aufgabe wird.

Gott ist die Liebe. Und wenn wir uns manchmal fragen, warum Er es denn dann zuläßt, daß Kummer, Prüfungen und Leiden aller Art uns überkommen, so müssen wir eben erkennen, daß dies nur Werkzeuge sind, um uns schließlich so zu gestalten, wie Er uns haben will. Dadurch, daß wir selber durch Prüfungen gehen, werden wir später besser imstande sein, Liebe an solchen zu üben, die durch dieselben Erfahrungen gehen. Wenn wir trübe Stunden kennen lernen, werden wir hernach die Segnungen, die uns zu Teil werden, besser schätzen können.

Und alles zusammengenommen trägt dazu bei, uns zu dem zu machen, was Gott wünscht, das wir sein sollen, daß wir einst Ihm gleich werden können an Liebe und guten Werken. Dazu fordert Er

uns auf, oft aus dem Quell der Liebe zu trinken, und dazu bedient Er sich der verschiedensten anderen Mittel. Und glücklich ist derjenige, der in allen Verhältnissen immer die Gewißheit behält, daß Gott die Liebe ist, und alles, was Er zugibt, daß Seine Kinder befallen kann, nur zu deren Besten dienen wird.

Johannes Carstensen, Berlin.

Der Knabe und die Gewohnheit des Zigarettenrauchens.

(Der folgende Aufsatz ist von einem berühmten Arzt verfaßt, der dieses Thema einem besonderen Studium unterworfen hat. Wenn wir den Schluß betrachten, den er zieht, dann können wir uns nicht wundern, warum es war, daß der Herr bereits vor 70 Jahren durch seinen Diener verkünden ließ, daß der Gebrauch von Tabak nicht gut für den Körper sei. Anmerkung der Redaktion.)

Ein Knabe, der sich daran gewöhnt, Zigaretten zu rauchen, hat wenig oder gar keine Aussicht auf Erfolg im Leben. Insbesondere hat er nie Erfolg in irgend einem Wettbewerb, in welchem er solchen gegenübersteht, die sich dem Uebel nicht ergeben haben. Ein erwachsener Mann kann es vielleicht noch eher für gewisse Zeit vertragen, wenn er sich der Gewohnheit des Rauchens hingibt, ohne daß man gleich die Nachteile merken kann; aber bei einem Knaben oder Jüngling ist dies unmöglich. Zigarettenrauch ist Gift für das Gehirn und hindert dessen Entwickelung mehr als irgend etwas anderes.

Es ist noch ein glücklicher Umstand, daß die meisten jungen Leute verhältnismäßig schnell selber erkennen lernen, was für eine Gefahr das Rauchen in sich birgt, und daher geben sie es wieder auf, ehe es zu einer schlimmen Katastrophe führen kann. Aber nichts als Mitleid muß man jenen entgegen bringen, die, wenn sie das Uebel erkennen, bereits so in dessen Bande geschlagen sind, daß sie nicht mehr die Kraft haben, sich davon zu befreien. Energie, Willenskraft und schließlich der Wunsch oder das Verlangen nach allem Guten und Edlen geht verloren.

Die meisten jungen Leute geben sich der Gewohnheit des Rauchens hin, weil sie denken, daß sie dadurch mannbarer aussehen. Ein jeder Knabe hat den Wunsch, das zu werden und das zu tun, was er Erwachsene, die er sich als Vorbild nimmt, tun sieht. In anderen Hinsichten mag dies sehr empfehlenswert sein. Jedoch wenn wir einen Jüngling sehen, der zur Zigarette greift, weil er sieht, daß die erwachsenen Männer auch entweder Zigarren oder eine Pfeife rauchen, dann müssen wir erkennen, daß er falsche Vorstellungen von dem hat, was ihn wirklich einst die erwünschte Mannbarkeit erreichen lassen wird. Weder dadurch, daß er sein Gehirn durch Zigarettenrauch vergiftet, noch durch irgend eine andere Gewohnheit oder andere Handlungen, die eine nutzlose Vergeudung von Lebenskraft bedeuten, kann er das gewünschte Ziel erreichen. Diese Tatsache einem jeden Knaben oder Jüngling zu lehren, ist die Pflicht der Eltern, Lehrer und Geistlichen, sowie auch unser aller Pflicht.

Den größten Erfolg für einen Jüngling muß man darinnen erblicken, wenn er verstehen lernt, sich selber zu regieren. Wenn er

dies gelernt hat, dann wird er einst in der Lage sein, andere zu regieren, anderen zu helfen. Wenn es für einen jungen Mann möglich wäre, sich dem Uebel des Zigarettenrauchens zu ergeben und er dennoch Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle bewahren könnte, dann möchte man ihm erlauben, seine Zigarette zu rauchen. Aber dies ist eine Unmöglichkeit. In dem Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, im Ueberwinden der Schwierigkeiten, die einem jeden entgegentreten, der sich eine hohe Lebensaufgabe gestellt hat, muß immer der zuerst unterliegen, der sein Gehirn durch Zigarettenrauch vergiftet hat. Jünglinge und Zigaretten sind schlechte Compagnons.

Die Gewohnheit des Rauchens bei einem jungen Manne prophezeit immer Niederlagen. Die Welt verlangt heute junge Männer mit einem gesunden Verstand, mit einem wohlorganisierten Gehirn, dessen jede Faser imstande ist, angestrengt zu arbeiten, das unter allen Lagen und Verhältnissen ohne Zaudern Recht von Unrecht unterscheiden kann, und das imstande ist, den eigenen Besitzer zu regieren. Der Zigarettenraucher kann dieser Anforderung nie entsprechen. Er wird der Welt und sich selber im Wege sein. Die Gesellschaft wird mit Mitleid auf ihn herabblicken, und alles, was sie für ihn tun kann, ist den Versuch zu machen, um ihn von dem Laster zu befreien.

Knaben und Zigaretten können und dürfen nicht Kameradschaft miteinander halten. In allen Fällen erkennt man den Knaben oder Jüngling, der sich dem Uebel ergeben hat, daran, daß er einen unruhigen Geist hat, d. h. nervös ist, es fällt ihm schwer in irgend einer Angelegenheit selbständig und recht zu entscheiden; er kann nie eine wohltuende Ruhe finden, trotzdem er immer müde und ermattet ist, und schließlich ist es ihm nur sehr schwer, wenn überhaupt möglich, seine Gedanken auf einen gewissen Punkt, über eine gewisse Aufgabe zu konzentrieren.

Nachdem diese Tatsachen bekannt geworden, ist es kein Wunder, wenn große Geschäftsfirmen, große Eisenbahngesellschaften und Besitzer von ausgedehnten Fabriketablissements keinen jungen Mann beschäftigen wollen, der der Gewohnheit des Zigarettenrauchens ergeben ist.

Es ist durchaus kein Geheimnis, wie das Rauchen den Körper und Geist beeinflußt. Die verschiedenen Gifte, die im Zigarettenrauch enthalten sind, werden von den Organen des Körpers, mit denen er in Berührung kommt, aufgesogen, teilen sich dem Blute und Gehirn dann mit und hindern dann dessen Fortentwickelung; und dies ist in besonderem Maße bei solchen der Fall, die noch im Wachstum begriffen sind.

Zigarettenrauchen beschleunigt den Tod. Wir ziehen uns durch das Uebel Krankheiten zu, die denselben schneller herbeiführen. Die einzige Antwort in dieser Frage ist: Ein jeder Knabe, Jüngling oder junger Mann, wenn nicht alle Menschen, müssen das Rauchen aufgeben, wenn sie körperlich und geistig sich bis zu dem höchsten Maße entwickeln wollen.

(Dr. Merrill. Character Builder.)

Der Mensch lebt nur eine Stunde der Ewigkeit; dann stirbt er, und bald ist er bei seinen Mitmenschen vergessen. Jedoch in Büchern in der Ewigkeit und in einer Schrift, die nie verbleicht, ist die Geschichte seines Lebens geschrieben. (Era.)

Kann man den Schöpfungsbericht der Bibel als wahr anerkennen, wenn man zu gleicher Zeit die Resultate der wissenschaftl. Forschungen betrachtet?

Von Fritz Boede.

(Fortsetzung.)

„Und die Erde war wüste und leer, und Finsternis war über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ (1. Mos. 1, 2.) Wie schon aus dem Vorhergesagten zu ersehen war, hat man durchaus keinen Anhalt dafür, was für ein Zeitraum zwischen dem Anfang von Himmel und Erde und jener Zeit lag, von welcher hier gesprochen ist. Bereits einen Schritt vorwärts hat die Erde gemacht. Die Materie, welche heute die Erde bildet, hatte sich bereits zu einem gewissen, nach außen abgegrenzten Körper geformt. Wohl hatte dieser Körper zu jener Zeit noch nicht die Form und Gestalt, die er heute hat; aber dennoch, wenn hier gesprochen wird, daß die Erde wüste und leer war, so ersehen wir, daß von der Materie, die das ganze Weltall erfüllt, ein gewisser Teil durch ein göttliches Gesetz zu einem Körper zusammengebracht worden war, welcher Körper Erde genannt wurde.

Vielleicht entschuldigen es die Leser, wenn ich hier außer der deutschen Lesart auch die englische Uebersetzung der Bibel anführe. Dort lesen wir: „And the spirit of God moved upon the face of the waters.“ Diese englische Uebersetzung legt dieser Zeile einen ganz anderen Wert bei, als die deutsche Lesart. Man kann diesen Satz auf zwei Arten übersetzen, die beide recht sind. Ein Satz würde, wie in der deutschen Bibel, lauten: „Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“ Aber es ist besonders die zweite Meinung, die die Worte „moved upon“ haben, die ich hier hervorheben will.

Nach der zweiten Auslegung würde der Satz heißen: „Und der Geist Gottes wirkte auf die Wasser.“ Und dieser Unterschied in der Meinung der Worte „moved upon“ ist von großer Wichtigkeit zu einem besseren und klareren Verständnis des Schöpfungsberichtes der Bibel. Während die eine Anführung wohl auch die Tatsache zugibt, daß zu dieser gewissen Periode, von der hier berichtet ist, die Erdoberfläche mit Wasser bedeckt war, so sagt er doch nur, daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebte. Vielleicht könnte man einen selbständigen Aufsatz über die Meinung der Bezeichnung: „der Geist Gottes“ schreiben. Nach den Lehren der Kirche Jesu Christi erfüllt dieser Geist Gottes, (der allerdings nicht zu verwechseln ist mit der Person Gottes) von dem dort gesprochen ist, das ganze Weltall.

Während nun nach einer Lesart also nur zugegeben wird, daß dieser Geist auch den Raum über der Erde erfüllte, geht die zweite Leseweise weit darüber hinaus. Sie sagt: Der Geist Gottes wirkte, oder wirkte ein auf diese Wasserfläche, die die Oberfläche der Erde bedeckte, von deren Entwickelung, Umgestaltung oder Schöpfung gesprochen wird. Und daß diese Annahme oder Auslegung richtig ist, kann man daraus schließen, daß die Folge davon war, daß solche Veränderungen eintraten, wie sie in den nachfolgenden Versen noch näher beschrieben sind. Doch ehe wir soweit kommen, noch einige Bemerkungen über den Zustand der Erde zu jener Zeit.

Mehrere Forscher haben die Behauptung aufgestellt, daß die Erde zuerst nur aus einer Masse bestand, die an Dichtigkeit noch weit hinter dem Wasser zurückstand. Vielleicht am besten mit dichtem Staub zu vergleichen. Diese Masse war in glühend heißem Zustande. Aber allmählig kühlte sie ab; und in dem Maße, in welchem sie abkühlte, nahm sie an Dichtigkeit zu. Natürlich war auch das Wasser, welches wir heute auf dieser Erde haben, schon damals vorhanden, nur nicht in flüssiger Form; sondern die überaus große Hitze hielt es fortwährend in einem dampfartigen Zustande. Erst als die Erdoberfläche anfing, sich ein wenig abzukühlen, konnte das Wasser, welches die Luftschichten erfüllte, sich verdichten und als Regen auf die Erde, das ist die feste Masse, herniederfallen. Und auf diese Weise bildete sich das Wasser, das die Tiefe bedeckte, und auf welches der Geist Gottes dann einwirkte.

Dieser eben angeführte Zustand der Erde wird allerdings nicht näher in der Bibel beschrieben. Was hier über denselben gesagt worden, sind die Theorien der Forscher. Aber merkwürdigerweise ist darinnen gar nichts enthalten, was der Bibel oder dem von Mose gegebenen Schöpfungsberichte widerspricht. Derselbe besagt auch, daß Himmel und Erde bereits am Anfange erschaffen war, oder daß die nötige Materie dazu schon von Anfang existierte. Ueber die weitere Ausbildung der anderen Körper, die den Himmel erfüllen, ist uns nichts gesagt, und über die Weiterentwickelung der Erde nichts, was sich zugetragen, oder wie es sich zugetragen von jenem Anfang bis zu der Zeit, da der Geist Gottes auf die Wasser einwirkte.

„Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war; und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es ward Abend und es ward Morgen: erster Tag." (1. Mos. 1, 3—5.) Mit der Versorgung der Erde mit Licht und der Anordnung eines regelmäßig wiederkehrenden Wechsels von Tag und Nacht schloß das Werk des Herrn in dem ersten Tage oder in der ersten Periode der Schöpfung, wie dieselbe in der Bibel berichtet ist.

In dem Buch, das ich bereits einmal angeführt, und das ich auch noch einigemale anführen werde, fragt der Zweifler: „Was soll denn das für ein Licht gewesen sein, da es doch in den Versen 14 bis 18 heißt, erst am 4. Tage hat Gott die Sonne, Mond und Sterne geschaffen. Es gibt doch außer Sonne, Mond und Sterne kein allgemeines Licht auf der Welt. Es ist doch des Nachts, wenn die Sonne nicht scheint, und der Mond nicht am Himmel steht, finster. Wo bleibt da das allgemeine Licht, das früher als die Sonne, der Mond und die Sterne vorhanden gewesen sein soll? Doch die nächsten Verse zeigen, daß der Verfasser der Biblischen Schöpfungsgeschichte bei Abfassung dieser Stellen von einer unglaublichen Gedankenlosigkeit befangen war, denn es heißt weiter: Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag, da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag usw." (Volksschriften zur Umwälzung der Geister.)

Diese lange wörtliche Anführung werden mir die Leser hoffentlich verzeihen, da es meine Absicht ist, auch darüber noch ein Wort zu sagen, um zu zeigen, wie der Verfasser derselben sich wenig Mühe genommen hat, die Wahrheit des Schöpfungsberichtes zu prüfen, oder irgend welche Beweise zu suchen, die dazu hätten führen können; daß er manches, was er bezweifelt und verspottet, lieber völlig un=

berührt gelassen hätte. Er fährt noch weiter fort und sagt, daß dem Schreiber des ersten Buch Mose erst dann die Erkenntnis gekommen sei, daß eine Sonne dazu nötig sei, um einen Unterschied zwischen Tag und Nacht herzustellen, als er vom vierten Schöpfungstage sprach. —

Hätte der Schreiber statt der alten Lutherischen Uebersetzung die neuere und genauere gebraucht, dann hätte er schon sehen müssen, daß zwischen diesen beiden Berichten ein kleiner Unterschied zu finden ist. Es heißt dort nicht, da ward aus Abend und Morgen der erste Tag, da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag usw., sondern es sagt: „Und es ward Abend und es ward Morgen: erster Tag." Das Abend- und Morgenwerden stand also in gar keiner Verbindung mit den Worten: erster Tag. Dafür ist allein Luther verantwortlich, wenn dessen Uebersetzung die zwei Sätze zu einem verschmilzt und dadurch auch die Meinung völlig ändert.

Wir müssen natürlich verstehen, daß Luther, als er diese Stelle ins Deutsche übersetzte, glaubte, daß er auf die Art und Weise, wie er sich ausdrückte, den Vorgang oder den von dem Vorgang gegebenen Bericht am klarsten und am leichtesten verständlich wiedergab. Die Katholische Kirche, zu deren Dienern ja Luther gehörte, glaubte sicherlich damals gerade so, wie es Luther eben ausdrückte. Vielleicht bestand dieser Fehler schon in den lateinischen Bibeln, aus denen ja bekanntlich Luther seine Uebersetzung angefertigt hatte. Die neuere Uebersetzung aber ist nicht allein aus der lateinischen gemacht worden, sondern aus dem Urtext, das ist dem Ebräischen; (wenigstens in betreff des Alten Testaments) und ferner haben an dieser Uebersetzung mehrere der hervorragendsten Sprachenforscher mitgewirkt, die nicht nur besser ausgebildet waren zu dem Werke der Uebersetzung, sondern die außerdem auch bei ihrer Uebersetzung sich völlig an den Wortlaut hielten, unberücksichtigt auf die über denselben herrschende Meinung. Auch hatten sie sicher eine viel bessere Ausrüstung an Wörterbüchern und dergleichen, die für ein jedes Wort der fremden Sprache die verschiedenen Bedeutungen geben, die es in der anderen hat. Alles dies muß natürlich, wenn auch nicht eine vollkommene Uebersetzung, so doch eine bedeutend bessere garantieren, als Luther, der ein einfacher katholischer Priester war, sie anfertigen konnte, während er von der Welt abgeschlossen und auf sich und seine geringen Kenntnisse angewiesen war.

Und was für einen Wert diese verbesserte Uebersetzung hat, erkennen wir schon aus der verschiedenen Lesart in dem fünften Vers des ersten Buch Mose. Hätten wir nur die lutherische Uebersetzung zur Verfügung, dann müßten wir mit dem Zweifler sagen: Ja, wenn die Zeit, die durch einen Abend und einen Morgen bestimmt wurde, den ersten Schöpfungstag ausmachte, dann kann damit nur ein Tag von 24 Stunden gemeint gewesen sein. Aber ganz anders stehen wir gerechtfertigt, wenn wir lesen, daß die Tatsache, daß es Tag und Nacht wurde, mit dem ersten Tag gar nichts gemein hat, sondern daß dies zwei selbstständige Berichte sind, die nur deswegen so kurz aufeinander folgen, weil eben der ganze Schöpfungsbericht, der ja doch eine unendlich lange Zeitperiode umfaßt, doch in so wenigen Worten wiedergegeben ist. Jedes unnütze Wort oder jedes verbindende Wort, wie wir es in irgend einer anderen Beschreibung finden, ist völlig weggelassen. In einem kurzen Satze werden uns Tatsachen geschildert,

die in dicken Bänden hätten beschrieben werden sollen, wenn wir nur einigermaßen imstande sein sollten, sie zu verstehen.

Darauf zurückkommend, wie es möglich war, daß schon am ersten Tage die Erschaffung des Lichtes stattgefunden hatte, könnte man verschiedene Erklärungen geben, von denen jede vernünftig, und keine mit dem Bericht der Bibel oder mit irgend welchen bekannten Naturgesetzen sich widersprechen. Käme nur die Frage in Betracht, die der Zweifler hier aufwirft, ob es denn ein allgemeines Licht außer dem Licht der Sonne und dem Licht von Mond und Sternen gäbe, oder zu jener Zeit gegeben habe, so könnte man sagen, daß zu jener Zeitperiode die Erde sicherlich noch in einem so heißen Zustande war, daß sie imstande war, selber Licht zu erzeugen. — Wenn es heißt, der Geist Gottes wirkte auf die Wasser ein, so wissen wir nichts Näheres, in welcher Weise er einwirkte, und ob nicht dadurch das Licht hervorgerufen wurde. Vielleicht auch hat das Eindringen des Wassers in das Erdinnere, das damals doch nur von einer ganz dünnen Kruste umgeben sein konnte, an verschiedenen Stellen Eruptionen hervorgerufen, die hinreichend waren, um ein Licht hervorzurufen, das die Erdkugel im Weltenall erkenntlich machen würde.

Aber noch eine bessere Erklärung ist die folgende, da sie auch gleichzeitig die Tatsache bestätigt, daß es von dieser Zeit an Tag und Nacht wurde. Schon vorher habe ich angeführt, wie verschiedene Forscher behaupten, daß die Erde zuerst aus einem dunstförmigen Körper bestand, der erst später sich in eine flüssige Masse und zuletzt in einen festen Körper verwandelte. Das, was sich hier zugetragen, was in den Worten von der Erschaffung des Lichtes gesagt ist, hat sich in den ersten Entwicklungsstadien der Erde zugetragen. Und wir nehmen an, daß die Sonne zu jener Zeit schon existierte und ebenso viele andere leuchtende und lichtgebende Körper.

Wenn hier von der Erschaffung des Lichtes gesprochen wird, so ist also erstens nicht von der Erschaffung von Licht oder lichtgebenden Körpern überhaupt gesprochen, sondern nur in bezug auf die Erde. Die Erde war jetzt aus dem dunstförmigen und flüssigen Zustande in einen festen Zustand übergegangen. Solange sie dunstförmig war, konnte sie von dem Lichte der im Weltall bestehenden Sonnen oder Fixsterne durchschienen werden. Das Licht fand keinen Widerstand. Als sie in einem flüssigen Zustande war, hatte sie eigenes Licht, das den Körper nach allen Seiten hin sichtbar machte. Und bis dahin war es nicht notwendig, für Licht zu sorgen. Licht war also vorhanden. Nur etwas, was im fünften Verse besonders beschrieben wird, war noch nicht eingetreten. Es gab noch keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, oder es gab weder Tag noch Nacht, da die vorhandenen Lichtquellen fortwährend Licht lieferten.

Es ist besonders zu beobachten, wie Moses in seiner Beschreibung in dieser Hinsicht folgerichtig ist. Hätte er geschrieben, daß gleich von Anfang an die Einteilung von Tag und Nacht da war, dann hätte man dies nicht verstehen können. Dieser Unterschied oder diese Bezeichnung von Tag für das Licht und Nacht für die finstere Zeit konnte erst dann verständlich werden, wenn auch die Verhältnisse oder der Zustand der Erde es erklärlich scheinen lassen, daß es in gewissen Zwischenräumen Tag war und in gewissen Zeiträumen finster war. Solange also die Erde in dunstförmigem Zustande war, gab es diesen Unterschied nicht, auch nicht als sie flüssig war und ihr eigenes Licht besaß. Aber als dann ein großer Teil des in der Luft als Dampf sich be-

findenden Wassers sich verdichtete, auf die Erde als Regen herniederfiel, und dadurch die Erdoberfläche abkühlte und mit Wasser bedeckte, war der Zeitpunkt dafür eingetreten.

Die Erde war jetzt auf andere lichtspendende Körper für Beleuchtung angewiesen, hauptsächlich auf die Sonne. Aber die Erde war jetzt so verdichtet, daß die Lichtstrahlen sie nicht mehr durchdringen konnten. Wenn es also auf einer Seite Tag war, das heißt, wenn die Erde der Sonne den einen Teil zukehrte, mußte es infolge des Schattens, den der Erdkörper warf, auf der anderen Hälfte finster sein. Und von jener Zeit an blieb dieser Zustand bestehen; denn öfter noch ist die Bemerkung wiederholt: Und es ward Abend und es ward Morgen. Von jeder Zeitperiode, von der Mose dann berichtete, und in welchen sich so merkwürdige Veränderungen vollzogen, hebt Mose immer wieder die Tatsache hervor, daß diese Einteilung von Tag und Nacht bestehen blieb. Keine der anderen großen Umwälzungen war mehr imstande, diese Einrichtung zu beseitigen.

In der weiteren Betrachtung werden wir dann auch sehen, wie die Sonne in diesem Zeitraum bereits ihr Licht auf die Erde senden konnte, und dennoch das Vorhandensein der Sonne erst im vierten Tage oder in der vierten Schöpfungsperiode erwähnt wird. Insbesondere muß man eben immer wieder vor Augen halten, daß alles, was in diesem Schöpfungsbericht gesagt ist, nur im Zusammenhang mit dieser Erde zu verstehen ist, oder wie es diese Erde beeinflußt hat. Und Mose hat, als er denselben schrieb, natürlich in einer Sprache geschrieben, die das Volk, das zu seiner Zeit lebte, verstehen konnte. Und obgleich daher vielleicht mancher Ausdruck, der in dem Bericht gebraucht ist, vielleicht hätte durch einen besseren oder bestimmteren ersetzt werden können, damit heute denjenigen, die mit aller Gewalt Fehler darinnen entdecken wollen, jeder Anhalt fehlen würde, so werden wir doch auch fernerhin, wie bereits bisher, erkennen und zugeben müssen, daß die Reihenfolge der verschiedenen Ereignisse, wie sie Mose schildert, auch von den Forschern bestätigt werden. (Fortsetzung folgt.)

An meine Geschwister und Freunde.

Am 31. Januar dieses Jahres ist es nun zwei Jahre, daß ich mich durch die Taufe der Kirche Jesu Christi angeschlossen habe. Und es ist aus diesem Anlaß, daß ich Gelegenheit suche, durch die Spalten des „Stern" mein Zeugnis von diesem Evangelium abzulegen und Gott gegenüber meinen Dank auszudrücken. Nie zuvor habe ich es so empfunden, wieviel Dank ich unserem himmlischen Vater schulde, als seit der Zeit, da ich ein Mitglied dieser Kirche bin. Außer meinen Geschwistern, durch deren Zeugnisse ich zur Erkenntnis der Wahrheit geleitet worden, bin ich zunächst Gott dankbar, daß Er mir Licht gegeben und mich hat Seinen Willen verstehen lassen. Und wie an jenem Tage, da ich durch die heilige Taufe einen Bund mit Ihm schloß, so ist es auch heute noch mein ernstester Wunsch, daß Er mir Kraft geben mag, immer so zu leben, wie ich Ihm damals gelobt habe.

Durch das Befolgen der Gebote Gottes weiß ich, daß Gott lebt. Durch Gehorsam gegen die Gebote, die der Prophet Joseph Smith uns verkündet, und die uns auch heute noch von den Dienern des

Herrn verkündet werden, weiß ich, daß der Prophet Joseph Smith von Gott berufen war und daß diese Kirche von ihm im Auftrage des Herrn gegründet wurde, mithin die Kirche Jesu Christi im vollsten Sinne des Wortes ist.

Es ist mein aufrichtigster Wunsch, immer in den Wegen zu wandeln, die uns durch das Evangelium gewiesen werden. Dadurch werden wir als Geschwister uns von Tag zu Tag besser kennen und verstehen lernen, werden zunehmen in Liebe und Eintracht und werden eines dem anderen in Freude und Leid beistehen können und vereint wirken zur Ehre Gottes. Daß uns der Herr die hierzu nötige Kraft geben möge, ist mein aufrichtigster Wunsch für alle meine Geschwister und mich. Den Dank, den ich dem Evangelium gegenüber schulde, denke ich, kann ich nicht besser ausdrücken, als wenn ich mich dazu der Worte des Dichters Emanuel Geibel bediene:

O süß' Empfangen, sel'ges Geben,
o schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
je mehr du schenkst, je froher scheinst du;
o gieb das Herz aus deiner Brust!

Lucie Kochenke, Berlin.

Auszug aus Korrespondenzen.

„Da vom 1. Januar an der „Stern" zu einem so geringen Preise zu haben ist, erachte ich es als meine Pflicht, denselben auch einigen meiner Bekannten zukommen zu lassen. Ich bin überzeugt, daß denselben das Lesen desselben auch von großem Nutzen sein wird.

Anbei sende Ihnen den Abonnementsbetrag für folgende sechs Namen, sowie für mein eigenes Abonnement." — — —

„Letzten Sonntag war es mir vergönnt, in der deutschen Versammlung zu den Anwesenden zu sprechen. Unter anderem sagte ich auch einige Worte im Interesse des „Stern". Nach der Versammlung ersuchten mich mehrere Geschwister, den „Stern" für sie zu bestellen, und ich hoffe, noch einige weitere Namen in der nahen Zukunft senden zu können." — (Hier folgt die Namensangabe der neuen Abonnenten.)

Der erste Brief war von einem Bruder in der Schweiz geschrieben, der bereits seit Jahren ein Mitglied dieser Kirche ist. Das Evangelium war eine frohe Botschaft für ihn; es hat ihn glücklicher gemacht, ihm mehr Licht und Erkenntnis gebracht, ihn den Zweck des Erdenlebens in einem höheren und deutlicheren Lichte erkennen lassen. Und aus diesem Grunde ist es, daß er wünscht, daß diese frohe Botschaft auch seinen Mitmenschen gebracht werden mag.

Es ist die alte bekannte Tatsache, daß es für unser vollkommenes Glück notwendig ist, auch unsere Mitmenschen glücklich zu sehen. Und sicherlich wird das, was dieser Bruder getan, um seine Mitmenschen glücklicher zu machen, auch wieder zur Vermehrung seines eigenen Glückes beitragen.

Der zweite Brief ist von einem Aeltesten, der eben von einer in Deutschland erfüllten Mission zurückgekehrt ist. — Er hat in seiner Arbeit

als ein Missionar kennen gelernt, daß ihm als ein Arbeiter im Weinberge des Herrn der „Stern“ stets ein treuer Gefährte und guter Gehilfe war. Er hat vielleicht auch kennen gelernt, daß es notwendig sei, daß die Botschaft, die der „Stern“ bringt, zu recht vielen Menschen gelangen müsse, um vielen von Nutzen sein zu können; und nicht zuletzt hat er vielleicht gewußt, daß wir auch Hunderte von Abonnenten haben, (Mitglieder und Nichtmitglieder), denen wir das Blatt völlig frei liefern müssen, da sie zu arm sind, um zu bezahlen, und daß ein jedes Abonnement, das für ein Jahr im Voraus bezahlt wird, uns dann hilft, auch diese Aufgabe zu erfüllen.

Uns, denen die Arbeiten am „Stern“ obliegen, gibt es sicherlich Kraft und neuen Mut, in unserer Arbeit fortzufahren, wenn wir sehen, daß wir nicht allein stehen, sondern daß überall Freunde sind, die uns nicht nur mit Ihren Wünschen und Gebeten, sondern auch mit tatkräftiger Hilfe beistehen. Wir arbeiten im Dienste des Herrn. Jene Männer haben uns einen großen Dienst erwiesen; aber schließlich haben sie das, was sie für uns und für ihre Mitmenschen getan, doch auch im Dienste des Herrn getan. Und wenn sie keinen anderen Lohn empfangen sollten, so ist das Bewußtsein, Gott und den Mitmenschen dienen zu können, schon ein reichlicher Lohn.

Zahlreiche andere Briefe und Zuschriften wären sicherlich noch der Veröffentlichung wert. Aus Deutschland, der Schweiz und aus vielen Staaten Amerikas haben wir ermunternde Schreiben erhalten, in denen solche, die das Licht des Evangeliums lieben gelernt haben, durch die Hilfe des „Stern“ dieses Licht auch zu anderen gelangen lassen wollen.

Und vielleicht ein mancher ist noch, der gern ein gleiches tun möchte, wenn er nur früher darauf aufmerksam gemacht worden wäre. Häufig erhalten wir Aufträge von Geschwistern, die die Heimat verlassen haben, Aelteste zu ihren Verwandten zu senden, damit auch diesen das Evangelium verkündet werden möge. Manchmal ist es möglich, den Wünschen zu entsprechen, wenn gerade Missionare in der Nähe der angegebenen Adresse arbeiten. Häufig aber ist es nicht möglich, den Wünschen zu entsprechen.

In beiden Fällen würden unsere Auftraggeber viel mehr erreichen, wenn sie für ihre Verwandten oder Freunde den „Stern“ auf ein Jahr abonnieren würden. Ist es dann möglich, Missionare zu denselben zu senden, so werden die Leute, wenn dieselben zu ihnen kommen, mit der Mission der Kirche Jesu Christi bereits vertraut sein. Etwaiges Vorurteil, das sie sich früher durch falsche Berichte gebildet hatten, wird beseitigt sein; und das persönliche Zeugnis der Aeltesten wird in solchem Falle eine viel größere Wirkung haben. Sollte es aber unmöglich sein, Missionare hinzusenden, da es zu weit von deren Arbeitsfelde entfernt ist, so werden die Leute dennoch für ein ganzes Jahr in bestimmten Zwischenräumen immer wieder die Botschaft des Evangeliums hören.

Vielleicht werden manchem diese wenigen Zeilen einen lange erwünschten Rat geben, wie er für seine Verwandten oder Freunde, von denen er getrennt ist, dennoch etwas tun kann.

Ein weiser Mensch klagt nicht unnötig über das, was er entbehren muß, sondern freut sich über das, was er besitzt. (Epictetus.)

Harmonische Naturen.

Von Willy Wehler, Berlin.

Daß unser in vieler Beziehung auf die Spitze getriebenes Kulturleben mancherlei Gefahren und Mißstände erzeugt, wer möchte es leugnen? Die Anforderungen, die es macht, sind gegen früher nicht nur gesteigert durch den erhöhten Kampf ums Dasein, sondern sie sind auch so vielgestaltig und verwirrend geworden, daß schon eine tüchtige Geisteskraft dazu gehört, um den Schwerpunkt unseres Wesens nicht zu verlieren und im Laufe der Zeit und in der Hast der Welt nicht unruhig, launenhaft und veränderlich zu werden — zum Verdrusse der Unserigen und zu unserem eigenen Schaden. Denn Ruhe, Gleichmaß und sanfte Festigkeit bleiben das beste Mittel zur Erziehung derer, die uns anvertraut sind, wie zur Beglückung derer, welche wir lieben!

Hoffentlich kennen wir sie alle, jene nicht nur liebenswürdigen, sondern auch liebenswerten Menschen mit der gleichmäßigen Stimmung, deren Heiterkeit niemals zu toller Lustigkeit ausartet und deren tiefster, leidenschaftlicher Schmerz doch immer in gewissen Schranken bleibt, weil der Grundzug ihres Wesens Harmonie ist.

Wir finden die harmonische Natur glücklicherweise auch heute noch in jedem Lebensverhältnis und inmitten aller Gesellschaftsklassen. Freilich wird sie immer seltener. Wohl demjenigen, der sie in seinem Hause besitzt! Wie die Harmonie in ästhetischer Hinsicht eine glückliche Vereinigung von Kraft und Schönheit darstellt, so ist die Harmonie des Charakters ebenfalls ein in sich zusammenhängendes, wohltuendes und gleichmäßig starkes Walten sämtlicher Geisteskräfte, die in einer moralischen Einheit gipfeln und verschmelzen.

Die harmonische Natur nimmt das Leben hin, ohne viel zu fragen, weil sie die Kraft und Fähigkeit in sich trägt, es aus sich selbst heraus — beinahe mühelos — menschlich schön zu gestalten! Sie kennt ihn nicht, jenen lähmenden Zwang der Nerven, der die Seele in ihren edelsten Verrichtungen stört und unter die Herrschaft einer geheimnisvollen weitgreifenden Macht zwingt, welche nur zu sehr geeignet ist, die Energie des Willens zu brechen. Die harmonische Natur ist nur selten und nur bei bestimmten physischen Leiden „nervös".

Eine weitere Eigenschaft ihres Wesens ist die Offenheit. Sie macht aus dem Kern ihres Wesens kein Geheimnis, weil sie sich mit dem Leben und seinen Forderungen im Einklang fühlt. Man braucht sie nicht mühevoll zu studieren, um zu wissen, „woran man ist". Und gerade dies macht den Umgang mit solchen Naturen leicht, bequem und immer erquicklich. Selbst wenn sie durch ihre spezielle Begabung nicht viel geben könnten, bleibt dennoch das, was sie geben, immer edel wahr und menschlich schön! Und durch Wahrheit und weil das Gegebene jederzeit der Ausdruck der vollen, persönlichen Erkenntnis, und nicht durch „Stimmungen" angeregt ist, wird die Bildung am leichtesten Allgemeingut; darum wirkt der Umgang mit harmonischen Menschen immer erziehlich. Denn „Bildung" besteht keineswegs in der Ausbildung einzelner, angeborener schöner Talente, oder in der Kenntnis fremder Sprachen, oder im abstrakten Denken, als vielmehr in vorurteilsfreier Erkenntnis und in der Erhebung und Verfeinerung des ganzen Wesens zu vollem, klarem, beglückendem Einklang!

Bitte.

Diejenigen Abonnenten, denen die Zeit bisher nicht gestattete, ihren Betrag für das vergangene Jahr zu entrichten, werden hiermit nochmals freundlich daran erinnert, daß wir es gern sehen würden, wenn sie das Versäumte bald einholen und nicht erst dann, wenn sie Zeit haben. Die Redaktion verliert zwar nichts durch Ihre Nachlässigkeit, aber viele andere, denen wir imstande wären, die frohe Botschaft zu bringen, wenn man uns den Abonnementsbetrag pünktlich einsendete. Und im Interesse jener ist unsere Bitte.

Gestorben.

Erst verspätet erhielten wir die Nachricht von dem Dahinscheiden von Bruder Jakob Felix in Rexburg, Idaho. — Bruder Felix war im Jahre 1861 im Kanton Thurgau geboren und schloß sich dort im Jahre 1892 der Kirche Jesu Christi an. Im Jahre 1906 siedelte er mit seiner Familie nach Rexburg, Idaho, über, wo er seither gewohnt hat. Und gerade so, wie er in seiner Heimat ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn war, war er es auch dort, und wurde von seinen Nachbarn und allen, die ihn kannten, geschätzt und geachtet.

Am 14. Oktober verschied er nach kurzer Krankheit (Typhus und Lungenentzündung). Mit seiner Familie trauern auch alle seine Bekannten und Freunde über sein so schnelles Dahinscheiden, und deren vereinter Wunsch ist, daß der Herr die Hinterbliebenen trösten möge, damit sie den Verlust nicht zu sehr empfinden werden.

Die Vergangenheit ist uns nutzlos; versäumte Gelegenheiten kommen nie mehr zurück. Die Zukunft ist noch nicht unser, wird vielleicht nie unser werden; daher ist sie nutzlos und zwecklos für uns zur gegenwärtigen Zeit. Die Gegenwart aber ist unser; sie auszunutzen, und auf die beste und vollkommenste Weise auszunutzen sollte immer unsere Aufgabe sein. Können wir immer mit einem ruhigen Gewissen auf Gestern zurückblicken, und tun wir heute unsere Pflicht gewissenhaft, dann können wir getrost der Zukunft entgegensehen. (Liahona.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 18162